**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift
**Band:** 23 (1913)
**Heft:** 6

**Artikel:** Zur Aussprache des Französischen
**Autor:** Schenker, Eduard
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-788786

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zur Aussprache des Französischen.

Vortrag, gehalten am Orientierungskurs für die Französischlehrer an den st. gallischen Sekundarschulen den 24. und 25. April 1913

von Dr. Eduard Schenker, St. Gallen.

Ich soll zu Ihnen über die Fehler sprechen, die sich bei der Aussprache des Französischen einzuschleichen pflegen. Dabei setze ich voraus, dass Sie in gewissen Vorfragen die Auffassung des Sprechenden teilen. Zu diesen Vorfragen gehören die Bewertung der Aussprache und die Abgrenzung des speziellen Zieles.

Es gibt auch unter den Gebildeten immer noch nicht wenige, die der Aussprache als einer blos formalen Fertigkeit einen äusserst bescheidenen Wert beimessen und dem entsprechend für Bemühungen des Lehrers um eine lautreine Aussprache nur ein mitleidiges Lächeln haben. Ihre Ansprüche beschränken sich darauf, dass der Angesprochene nicht im Unklaren sei über den Sinn der an sein Ohr klingenden Lautgruppen. Anderen erscheint es als ein Verdienst, die heimische Sprechweise im Hochdeutschen und in der Fremdsprache nicht zu verleugnen, d. h. die fremden Laute durch die vermeintlich entsprechenden des Dialektes zu ersetzen. Mit dieser Abart von Heimatschutz ist hier so wenig zu rechten wie mit den Verächtern der Aussprache. Allmählich bricht sich die Einsicht doch Bahn, dass in der Sprache die Reinheit der Laute eine ebenso gewichtige Sache ist wie in der Musik die Reinheit der Töne, dass der Respekt vor der edelsten Gabe, die der Mensch vom Schöpfer empfangen hat, vor der Sprache, die Scheu, ihr Gewalt anzutun, mit zur Bildung gehören.

Dann ist zu erwägen, welche der verschiedenen im französischen Gebiet üblichen Sprechweisen wir als Normalsprache uns zum Muster nehmen sollen. Wissenschaftlich sind alle Sprechweisen gleichberechtigt; sie sind alle gut, weil sie existieren. In dem Masse aber, wie Paris als Hauptstadt eines nach politischer Einheit ringenden Reiches sich über die andern Städte erhob, wurde auch die Pariser Sprache höher bewertet und allmählich als Normalsprache für das ganze Sprachgebiet betrachtet. Diese Entwicklung ist seit Jahrhunderten abgeschlossen und es ist ein eitles Bemühen, wenn andere grössere Sprachzentren, z. B. Genf, die Gleichberechtigung mit Paris fordern. Übrigens handelt es sich hiebei nicht sowohl um phonetische als orthoepische Fragen. Der Genfer Lautstand ist im Wesentlichen der gleiche wie der Pariser, nur die Aussprache einzelner Formen und Wörter ist verschieden. Der Genfer spricht *il était* mit ɛ, der Pariser

mit e; der Genfer *célébrité* mit zwei ɛ, der Pariser alle drei e geschlossen; der Genfer *j'ai* mit offenem ɛ und dementsprechend auch im Futur *j'irai* mit offenem ɛ, der Pariser mit geschlossenem e; der Genfer *je sais, il sait,* mit offenem, der Pariser mit geschlossenem e.

Nun stellt Paris selbst zwar keine sprachliche Einheit dar. Im Theater, vom Katheder, von der Kanzel, bei den Bürgersleuten, beim Vorstadtvolk, überall hört man eine verschiedene Sprache. Die Führung in sprachlichen Dingen ist seit mehr als einem Jahrhundert vom Hof auf den gebildeten Mittelstand übergegangen, eine Folge der Erstarkung des Bürgertums und der Revolution. Die Schule sollte jedoch dem unverkennbaren Zug nach links nicht allzu sehr nachgeben. Der Ausfall des l von *il* und *ils* vor Konsonant, wie ihn P. Passy und neuerdings Herzog (Hist. Sprachlehre I, p. 149 und 201) lehren, scheint mir vorläufig noch lässiger Konversationssprache anzugehören.

Individual- und Gemeinschaftssprache. Konkret besteht die Sprache nicht als Gemeinschafts- oder Sippensprache, sondern nur als Individualsprache. Das, was wir z. B. Französisch nennen, ist ein Mittelwert, den wir aus einer Menge von Individualsprachen abstrahieren. Dabei scheiden alle jene Züge aus, die nur individuell sind, die besondere Klangfarbe der Stimme, die persönliche Artikulation-Eigentümlichkeiten, die bedingt sind durch den Bau der Organe, das Temperament, die seelische Eigenart des Sprechenden.

Auch im Unterricht wird es uns trotz unablässiger Nivellierungsarbeit nicht gelingen und es kann auch nicht unser Ziel sein, das persönliche Gepräge völlig auszumerzen. Es gibt aber auch individuelle Sprechgewohnheiten, die zu bekämpfen, unabweisbare Pflicht des Französischlehrers ist. Wo aber die Grenze ziehen zwischen den Eigentümlichkeiten, die wir dulden dürfen und sollen und jenen, die zu beseitigen sind? Im Einzelnen ist das nicht immer leicht zu entscheiden. Wenn es für den Lehrer auch ein Vorteil zu sein scheint, dass die Aussprache seiner Schüler nicht mit phonetischen Apparaten, sondern nur mit dem nicht so genauen Organ des Gehörs kontrolliert wird, so ist eben doch zu beachten, dass unsere Leistung vor dem Urteil kompetenter Franzosen bestehen soll. Und die haben für die Laute ihrer Muttersprache ein ebenso feines Ohr wie wir für die kleinsten Abweichungen von unserer heimischen Mundart.

Wir führen nun eine Reihe von beobachteten individuellen und regionalen Neigungen und Gewohnheiten in der Stellung und der

Tätigkeit der Organe an, die beseitigt werden müssen, weil sie den gemeinfranzösischen Sprechgewohnheiten widersprechen. Dabei ist freilich zu beachten, dass es nicht immer möglich ist, individuelle und regionale oder lokale Fehler genau auseinander zu halten.

1. Die Artikulation. Viele Schüler leiden an undeutlicher, verschwommener Artikulation, sie sind lippenfaul. Was bei der Aussprache des Englischen eine Tugend ist, eine schlaffe, nach rückwärts neigende Artikulation, wird in den romanischen Sprachen zu einem Kardinalfehler. Das Französische besonders erheischt straffe Bewegung der Lippen und des Unterkiefers und scharfe und saubere Artikulation. *Le français est la langue des lèvres.* Jeder Erfolg in der Aussprache ist in Frage gestellt, wenn es nicht gelingt, dieses Grundübel zu beseitigen. Und das ist möglich, wenn der Lehrer in der Korrektur nicht erlahmt, immer wieder den Kampf aufnimmt und natürlich selbst ein gutes Beispiel gibt. Unsere schweizerdeutsche Artikulation hält im Allgemeinen die Mitte zwischen der laxen englischen und der straffen französischen.

Die Erfahrung lehrt, dass das beste Mittel, die Schüler an straffe Artikulation zu gewöhnen und alles „Muesle" zu verbannen, darin besteht, dass man lange Zeit übertreibt. Die Lippen- und Unterkiefergymnastik muss noch viel entschiedener werden, als sie der Franzose gewöhnlich zeigt. Man braucht nicht zu befürchten, dass sich so eine manierierte, unnatürliche Aussprache festsetze. Was übertrieben ist, streifen die Schüler im spätern Unterricht nur zu bald ab. Dann heisst es vielmehr stets darüber wachen, damit die alten bösen Gewohnheiten sich nicht wieder einschleichen.

2. Die Vokale. Die Franzosen unterscheiden zwei a: reines ɑ — Artikulation: Lippen gehörig geöffnet, Unterkiefer tief gesenkt, Zungenspitze am untern Zahnfleisch, Zungenrücken nicht gehoben, sondern flach und breit im Mundkanal liegend — und helles oder geschlossenes a — Artikulation: Mundwinkel ein wenig zurückgezogen, Zungenrücken etwas gehoben. Das helle a liegt nicht etwa auf halbem Weg zwischen reinem ɑ und e, sondern näher beim reinen ɑ. Vielen Schülern bereitet aber schon das reine ɑ Mühe, meistens weil der Dialekt kein reines ɑ hat. Das gilt für den Kanton Zürich und die benachbarten Gebiete. Das zürcherische a wird mit etwas vorgeschobenen, wenig geöffneten Lippen gesprochen und nähert sich daher dem offenen ɔ. Hier gilt es einen harten Kampf zu führen. Der Schüler muss gezwungen werden, den Unterkiefer so tief als immer möglich zu senken. Dann wird auch die Möglichkeit, die Lippen vorzu-

stülpen, verschwinden. Bei lässigen Naturen hat auch gewöhnlich die Drohung, man werde den Unterkiefer eigenhändig in die nötige Tieflage bringen, den gewünschten Erfolg. Ist die Zunge widerspenstig, so muss sie eine Weile durch Herunterdrücken mit den Fingern in die flache Lage gezwungen werden. Alle Vokale sind so lange zu halten, als der Atem dauert. Methodisch empfiehlt es sich, das reine ɑ zuerst zu üben und dann zum hellen überzugehen, aber ohne Zuklappen des Mundes. Zurückziehen der Mundwinkel und Hebung des Zungenrückens lassen sich mit Spiegel und Finger kontrollieren.

Steht die Existenz zweier a Laute ausser Zweifel, so ist die orthoepische Frage ihrer Verwendung weniger bestimmt zu beantworten. Im Allgemeinen ist nach dem heutigen Stand der Beobachtung in folgenden Fällen die Anwendung des reinen ɑ vorherrschend: in der Ableitung -ation, vor s *(je casse, passe, hélas)* bei â *(âme, châtier,* ausgenommen *-âmes, âtes, ât)*, bei a und j *(bétail, volaille; -ail, -aille, -aillon, -ailler, aillerie)*. Bei oi schwankt die Aussprache auch im Nordfranzösischen, doch wiegt wa vor *(roi, loyal)*, *le bois* soll z. B reines ɑ, *je bois* helles a haben. Sonst herrscht das helle a bei weitem vor. Hier sei gewarnt vor Aussprachen wie lɔjal statt lwajal vɔjɔ̃ statt vwajɔ̃.

3. Auch bei e ist die Unterscheidung zwischen offenem, gegen a hinneigendem und geschlossenem, i sich näherndem Laut unerlässlich, aber auch genügend. Die von verschiedenen Phonetikern durchgeführte Scheidung von drei e, drei o und ö Lauten ist für die Schule zwecklos, da der zwischen dem offenen und geschlossenen liegende mittlere Laut nur in unbetonter Silbe vorkommt und dort auch ohne Zutun des Lehrers naturgemäss eine mittlere Färbung erhalten wird. Die Schüler werden z. B. spontan das unbetonte e von *congédier* weniger geschlossen sprechen als das letzte betonte e des Infinitivs, das o in *reposer* weniger geschlossen als in *repos*, das ɔ in *commemt* weniger offen als in *comme*, etc.

Die richtige Artikulation der e-Laute verlangt ein entschiedenes Zurückziehen der Mundwinkel und Heben des Zungenrückens.

4. Für das Französische kommt von den i-Lauten nur das geschlossene, hohe i mit stärkstem Zurückziehen der Mundwinkel und grösster Hebung des Zungenrückens in Betracht. Im Deutschen findet es sich z. B. in Liebe. Wir müssen aber ständig darüber wachen, dass das offene i nicht eindringt, zumal in Wörtern, die aus dem Deutschen stammen, wie *griffe* - Griff, *lippe* - Lippe oder die als

Fremdwörter im Deutschen bräuchlich sind wie *critique, disputer, suffisant, irriter.*

5. Die o-Laute, ö-Laute, u und y sind charakterisiert durch das Vorschieben und die Rundung der Lippen. Es geht also durchaus nicht an, diese Laute den entsprechenden des Deutschen oder des Dialektes gleichzusetzen. Am meisten sind die Lippen vorgeschoben bei u und y, die nur geschlossen existieren wie das i. Auch in der o und ö Gruppe werden deutlich offener und geschlossener Laut unterschieden als ɔ, o, ɵ, ɵ. Zwischen die beiden letzteren käme das kurze ə zu stehen, das sich in *le, de, me, te, se, re-, de-* findet.

Wenn einzelnen Schülern das Vorstülpen der Lippen nicht gelingen will, so ist daran kaum der Dialekt schuld, sondern der Fehler ist individueller Art und hängt mit der Bildung der Lippen zusammen. Zur richtigen Aussprache dieser Laute bildet die Kunst des Pfeifens, die wohl alle unsere Jungen pflegen, eine gute Vorschule. Auch hier erweist sich die Kenntnis des physiologischen Vorganges nicht als totes Wissen, sondern als praktische Hilfe. Der Schüler wird die Laute mit grösserer Sicherheit richtig sprechen, wenn er weiss, dass

*y* die Lippenstellung des *u* und die Zungenstellung des *i*,
ɵ „ „ „ *o* „ „ „ „ *e*,
ɵ „ „ „ ɔ „ „ „ „ ɛ.

hat. Die Wörter, die uns als Fremdwörter im Deutschen geläufig sind, erheischen auch hier besondere Beachtung. Das ɔ von *moteur, comédie, colonie* ist nicht geschlossen wie im Deutschen, sondern offen.

Erwähnt sei die schwankende Aussprache von *trop*, das man bald offen, bald geschlossen hören kann, am Schluss des Sprachtaktes wohl meist geschlossen.

Eine ernste Warntafel sei auch zu den Wörtern auf *-eur* gesetzt, die wir in so grosser Zahl ins Deutsche herübergenommen haben. Also *chauffeur, coiffeur, souffleur, conducteur*, etc., alle mit offenem ɵ.*)

---

*) Im Oberland und den angrenzenden Teilen von Glarus macht die Unterscheidung der offenen und geschlossenen o- und ö-Laute schwere Mühe, da diese Gegenden wie bei e eine ausgesprochene Vorliebe für geschlossene Laute zeigen. Rheintalisch: rɛdə (reden), kɔrn (Korn), pɵpərlə (klopfen), dɵktər (Doktoren). Oberländisch: re$^{i}$də, ko$^{u}$rə, pəpərlə, dəgtər. [Die Englischlehrer seien auf die interessante Analogie des i- und u-Nachschlags nach e und o hingewiesen: Englisch le$^{i}$s (lace), o$^{u}$n (own).] Offenes ɔ existiert z. B. in Flums nach meinem Gewährsmann, Herrn Reallehrer Schlumpf, dessen Mitteilungen hier bestens verdankt seien,

6. Nasalvokale. Nach der Theorie der Phonetiker ist die Basis der vier Nasalvokale reines ɑ, offenes ɛ, offenes ɔ und offenes ɵ und wir werden im Unterricht von diesen auszugehen haben, abgesehen von ɛ̃, dessen Grundvokal zwischen ɛ und a liegt. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse, besonders in unbetonten Silben, nicht so einfach. ɔ̃ neigt gegen õ hin, ɑ̃ gegen ɔ̃. Überhaupt besteht unverkennbar die Tendenz, die Nasalvokale auf õ und ɛ̃ zu reduzieren.

Manchem Schüler wollen diese, in süd- und mitteldeutschen Dialekten heimischen Laute nicht gelingen. Entweder ist die Nasalierung zu schwach, indem zu wenig Luft durch die Nase entweicht, oder die Hinterzunge hebt sich im Verlauf der Aussprache des Vokals. So entsteht dann der hässliche Mischvokal ɑ̃—ɑ̃ng. Man kann beobachten, dass Wochen nach dem phonetischen Vorkurs, wenn die Grundlagen gefestigt zu sein scheinen, dieser Fehler bei einzelnen auftaucht. Wenn die unbotmässige Hinterzunge nicht in derselben Lage wie beim Grundvokal verharren will, muss der Schüler sie mit dem Finger niederhalten, bis sie sich allmählich an die Ruhelage gewöhnt. Für diesen Fehler wie für die mangelhafte Nasalierung gilt die Regel: Erst den Grundvokal sprechen und dann, ohne die Stellung der Lippen und der Zunge zu verändern, nasalieren und den Vokal so lange halten, als der Atem dauert. Manchmal intermittiert die Nasalierung, der Vokal ist bald rein, bald nasal, je nachdem sich das Gaumensegel hebt und senkt: ɑ̃—ɑ—ɑ̃—ɑ. Da heisst es dann, sich gedulden, bis die Sicherheit in der Nasalierung sich einstellt als Frucht unablässiger Korrektur und Übung.

Ein anderer hässlicher Fehler ist die vom deutschen oder dem französischen Schriftbild verursachte Aussprache von *lampe* als lɑ̃mp oder lɑmp, *chanter* als ʃɑ̃nte oder ʃɑnte, kɔ̃mprɑ̃ndr. Hier dringe man auf langsames Sprechen und scharfen Übergang aus der Nasalstellung in die der folgenden Konsonanten.

7. Bei den Lautgruppen jɛ, je, jɵ, jɔ̃, wi, wa, ɥi, ɥɛ̃ hört man häufig den ersten Bestandteil als Vokal sprechen, der dann auch betont wird. Nun ist aber der erste Laut ein Halbkonsonant j, w, ɥ und kann als solcher nicht betont sein. Es handelt sich daher bei diesen Gruppen im Neufranzösischen nicht um Diphthonge, sondern

---

nicht und auch die ö-Laute sind neben dem geschlossenen nur durch einen Mittellaut zwischen offenem und geschlossenem ö vertreten. Bei dieser Sachlage müssen die Reihen ɛ—e, ɔ—o, ɵ—ɵ mit scharfer Bewegung des Unterkiefers immer und immer wieder geübt werden.

um einfache Vokale mit kurzem, halbkonsonantischem Vorschlag, also: bjɛr, pje, bjɛ̃, vjɵ, tüjɔ̃ *(tuions)*, wi, trwɑ, lɥi, ʒɥɛ̃ und nicht biɛr, pie, biɛ̃, viɵ, tüiɔ̃, ui, trua, lüi, ʒü̃. Diese Bindungen erheischen besonders fleissige Übung, weil der rasche Übergang von einer Lippenstellung in eine ganz andere nicht lippenflinken Schülern Schwierigkeiten macht.

8. Die Konsonanten. Beim Konsonantismus liegt das Schwergewicht in der Unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen Laute. Der Spott über die Unfähigkeit so vieler Deutschen und Schweizer, die beiden Klassen von Konsonanten lautgerecht zu sprechen und auseinanderzuhalten, ist schon sehr alt. Von Molière bis Balzac und Daudet (man erinnere sich des „*baragouin*" des alten Augustus Cahn in Salvette et Bernadou) haben diese Sprechfehler stets französische Ohren und zwar nicht nur die der Phonetiker beleidigt. Dass wir so oft statt stimmhafter und stimmloser Konsonanten die stimmlose Lenis setzen, die wir allein im süd- und mitteldeutschen Sprachgebiet besitzen, fällt jedem Franzosen auf. Der wesentliche Unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten besteht bekanntlich darin, dass bei den stimmhaften neben dem besondern Konsonantengeräusch der durch Schwingen der Stimmbänder erzeugte Stimmton mitgehört wird und dass die Artikulation der stimmlosen viel schärfer ist als im Deutschen. Weder das stimmhafte z in *rose* noch das stimmlose in *son* finden sich im Deutschen. Wir müssen also beide Laute neu lernen. Da die stimmhaften Laute einen Ton haben, kann man sie singen, die stimmlosen nicht. Daher empfiehlt sich auch das Singen französischer Lieder, in denen nicht nur die Vokale, sondern auch die stimmhaften Konsonanten eine bestimmte Tonhöhe haben.

Für die Artikulation der Einzellaute ist folgendes zu beachten. Bei z und s presst man die Zungenspitze an das untere Zahnfleisch und die vorderen Zungenränder an den harten Gaumen. Der Zungenrücken bildet so eine enge Rinne.

Wenn das stimmhafte z nicht gelingen will, lasse man ein i vorsetzen und von diesem und unter langsamer Hebung des Unterkiefers in die Artikulation des z übergehen.

Auch die Fälle fehlerhafter Artikulation der s-Laute — Zunge zwischen den Zähnen statt am untern Zahnfleisch — liessen sich reduzieren oder ganz beseitigen, wenn der Lehrer mit unerbittlicher Strenge die richtige Zungenstellung forderte. Meistens genügt schon der Hinweis auf die allein zulässige Stellung der Organe. Nur die

Umgewöhnung fällt schwer. Darum sollte diese Unart schon in der ersten Primarklasse bekämpft werden.

Zum Unterschied vom Deutschen ist jedes anlautende s stimmlos. s im Wortinnern zwischen zwei Vokalen ist im allgemeinen stimmhaft, also *maison, roseau, fusil.* In zusammengesetzten Wörtern aber wie *parasol, vraisemblable, préséance,* in denen die Franzosen sich der Tatsache der Zusammensetzung noch bewusst sind, wird der zweite Bestandteil wie das einfache Wort *(soleil, semblable, séance),* d. h. mit stimmlosem Anlaut s, gesprochen. Bei anderen Zusammensetzungen jedoch, wie *président, préserver, résonner, résoudre,* überhaupt allen mit *ré-* beginnenden Wörtern findet sich stimmhaftes s, weil das Gefühl, dass eine Zusammensetzung vorliege, geschwunden ist.

ʒ und ʃ sind charakterisiert durch Anstemmen der vorderen Zungenränder an den harten Gaumen.

v und f. Die Artikulation ist von der des deutschen w verschieden. Letzteres bilden wir hierzulande mit beiden Lippen. Der Franzose legt dagegen die Oberzähne an die Unterlippe. v ist natürlich mit Stimmton zu sprechen, f viel schärfer anzupacken als der entsprechende deutsche Laut. Der Klang des stimmhaften v variiert je nach der Beschaffenheit der Lippen und der Zähne.

r entsteht entweder durch Aufschlagen der Zungenspitze am harten Gaumen — das Zungen-r, oder durch Vibrieren der Ränder des Gaumensegels — das Zäpfchen-r. Über die Verbreitung der beiden r sind die Phonetiker nicht einig. P. Passy behauptet, das Zungen-r werde noch von den meisten Franzosen, besonders auf dem Lande gebraucht. Auf dem von 2400 Lehrern besuchten Kongress von 1887 hätten mehr als ¾ aller Redner dieses r aufgewiesen. Andererseits herrscht in den Städten, besonders in Paris, das Zäpfchen r vor und gewinnt offenbar auch sonst an Boden. Vorläufig dürfen wir den Schülern die Wahl zwischen den beiden r freistellen. Zu verpönen ist aber der individuell vorkommende Gutturallaut, der zuweilen die Stelle des Zäpfchen-r einnimmt.

Doppel-r ist nur in den Futurformen *acquerrai, mourrai, courrai,* nach einigen auch in den mit *irr-* beginnenden Wörtern *(irréparable, irrégulier* etc.) zu sprechen.

Zur Erzeugung des französischen l stemmt sich die Zungenspitze an das obere Zahnfleisch. Legen wir aber die ganze Vorderzunge und die Seitenränder an das Zahnfleisch, so entsteht der den Appenzellern der östlichen Kantonsteile eigentümliche l-Laut, der

nicht geduldet werden darf (s. J. Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten, S. 17).

Bei den Konsonantengruppen bl, br, dr, dl, pr, tr besteht die Neigung bəl, bər, dər, dəl etc. zu sprechen. ʃäbər statt ʃäbr, fabəl statt fabl, vädər statt vädr.

m und n sind überall deutlich stimmhaft. Zwei m spricht man in *immense, immoral* und den andern mit *imm-* beginnenden Wörtern, zwei n in *inné, innover*, sonst haben auch hier geschriebene Doppelkonsonanten nur den Lautwert von einfachen.

*η* ist nicht n+j gleichzusetzen, denn die Artikulation des n ist: Zungenspitze am obern Zahnfleisch, bei *η* aber wird die Zungenspitze an das untere Zahnfleisch angestemmt und der ganze Zungenrücken drängt nach oben und bildet so mit dem harten Gaumen einen Verschluss, der sich am Ende löst. Die nach Lösung des Verschlusses ausströmende Luft erzeugt ein dem j ähnliches Geräusch.

Die stimmhaften Verschlusslaute b, d, g sind von den entsprechenden süddeutschen völlig verschieden. Unsere b, d, g sind in allen Stellungen stimmlos, die französischen sind hingegen im An-, In- und Auslaut vor der Lösung des Verschlusses und während ihrer ganzen Dauer stimmhaft, d. h. man hört neben dem Konsonantengeräusch den Stimmton, hier auch Blählaut genannt, der vor b dem m, vor d dem n, vor g dem ng ähnelt, also -b, -d, -g. Diese Laute bereiten dem Lehrer, besonders wo sie im Auslaut stehen, viele Sorge, denn, wenn die Schüler auch *bon, don, gond*, richtig stimmhaft anlauten lassen, so sind sie doch stets geneigt, *robe, vide, vague* ohne Stimmton zu sprechen. Man dringe daher unermüdlich auf Stimmhaftigkeit und Länge des Auslautes, auch auf die Gefahr hin, dass der Stimmton im Anfang zu lang gehalten und akustisch als angehängtes kurzes ə empfunden werde. Dieser Nachton verliert sich bald genug.

Die stimmlosen p, t, k verlangen eine ganz straffe Artikulation. Das bedeutet für unsere Schüler den Bruch mit dialektischen Gewohnheiten.*) Freilich der Kampf mit jenem Ungetüm, das so viele unserer Kollegen in Norddeutschland nicht niederzuringen vermögen, der Kampf gegen Lautungen wie khuphe, pharthi bleibt uns in der Regel erspart. Nicht dass es etwa ausgeschlossen wäre, Schüler, die sich bemühen, p, t, k scharf anzupacken, auch einen Hauchlaut anhängen

*) Die Schüler des Oberlandes mit ihren kurzen, schwachen Lenes in ăsə (essen), wăʃə (waschen), ʃăfə (schaffen) bedürfen eines besondern Drills in übertrieben scharfen, stimmlosen Konsonanten.

zu hören. In diesem Fall verfährt man am besten nach dem Rat von Klinghardt. Man lasse p, t, k ohne Aspiration und mit Aspiration nach einander sprechen, also: p, t, k und ph, th, kh. Man halte dann die Hand vor den Mund, und man wird den Hauch im ersten Fall nicht spüren, wohl aber im zweiten. Sprechen wir beide Lautserien vor der Fensterscheibe, so beschlägt sich das Glas bei aspirierten Lauten, nicht aber bei den echt französischen, nicht aspirierten.

Die Kenntnis der einzelnen Laute befähigt noch nicht zur befriedigenden Aussprache eines Satzes, da Laute und Wörter im Satz verschiedene Veränderungen erleiden.

9. Dauer der Laute. Vorerst eine kurze Bemerkung über die Dauer der Laute. Im Auslaut sind die stimmhaften Konsonanten länger als die stimmlosen, also *vive*, aber *vif*, *douze* aber *douce*.

Die betonten Vokale sind lang vor den auslautenden Konsonanten r, v, z, ʒ, j, also *rare*, *fleur*, *brève*, *bise*, *rouge*, *fille*.

Die Nasalvokale und a, o, ø sind auch vor andern auslautenden Konsonanten lang: *classe*, *âme*, *il fauche*, *la meule*, *branche*, *cinq*.

Im Satzauslaut sind die Vokale dagegen kurz: *je le prendrai*, *la leçon est finie*, *je ne sais pas*, *il fait mauvais temps*.

10. Akzent. Der französische Akzent, d. h. die relative Stärke der Ausatmung, ist grundverschieden vom deutschen. Schon die Vergleichung von Wörtern wie resolut und résolu, Kombattant und combattant zeigt, dass der deutsche Akzent viel stärker ist als der französische. Im Deutschen absorbiert die betonte Silbe fast alle Kraft und die nichtbetonten fristen daneben nur ein kümmerliches Dasein. Unsere Schüler verschlucken daher gern die nichtbetonten Silben und legen zu starken Nachdruck auf die betonten. Das ist unfranzösisch. Hier ist die betonte Silbe nur ein wenig hervorgehoben gegenüber den andern, also *supplément**aire**, révolut**ion**.* Auch in den syntaktischen Einheiten, die man Sprechtakte nennt, haben fast alle Silben die gleiche Stärke, nur die letzte Vollsilbe tritt etwas hervor: *c'est en forgeant qu'on devient forger**on**.* Ihr Spiegelbild findet die französische Betonungsart in der für uns ergötzlichen Aussprache deutscher Sätze durch Franzosen: wir wollen Französ**isch** sprechen. Die französische Rede fliesst also ebenmässiger dahin, die deutsche bietet in Quantität und Akzent mehr Abwechslung.

Das in der historischen Entwicklung begründete Gesetz der Betonung der letzten Vollsilbe wird aber nicht selten durchbrochen durch den Sinnakzent. Dieser tritt ein in leidenschaftlicher, von

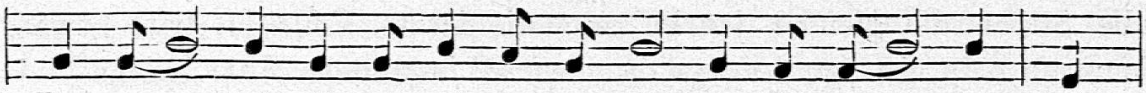
Affekten beherrschter Rede: *jamais de la vie, le misérable, c'est terrible, c'est absolument faux,* bei Schimpfworten, wie **a***nimal,* **b***utor,* auch bei **tou***jours,* **beau***coup,* **en***fin,* wo der Grund nicht leicht zu erkennen ist. Wenn jedoch der sergent de ville dem auf dem Trottoir sich stauenden Menschenstrom zuruft: **cir***culez,* **cir***culez!* mit dem Akzent auf der ersten Silbe, so sehen wir ein, warum. Er will die Aufmerksamkeit der Menge auf seine Aufforderung lenken und muss darum gleich die erste akustische Einheit, die erste Silbe, kräftig hervorheben. Dasselbe gilt für den Ausruf: **a***llons!*

11. Tonhöhe. Auch im musikalischen Element der Sprache, der Tonhöhe, zeigt das Deutsche etwas Sprunghaftes, Wechselvolles. Im Französischen steigt der Ton ein wenig am Ende eines Sprechtaktes im Satzinnern und am Ende einer Frage. Am Schluss gewöhnlicher Sätze senkt sich der Ton. *Ceci, / il faut bien le dire, / est réconfortant au premier chef.* \ Das Gesagte gilt für die gewöhnliche Rede und genügt für unsere Schulzwecke. Ganz anders in der affektischen Rede. Jeder Affekt stört wie das seelische, so auch das sprachliche Gleichgewicht und schaltet frei mit Akzent, Dauer der Laute und Tonhöhe.

Wesentliche Dienste kann dem Lehrer in der Intonation ein gutes Grammophon leisten. Gibt es auch zur Zeit die s-Laute und das englische th noch nicht wieder, so ist doch die Reproduktion des Akzents, der Melodie und der Klangfarbe so genau und deutlich, dass auch schwache Schüler von solchen Vorführungen lernen und Akzent und Intonation verbessern werden.*)

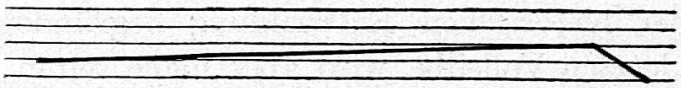
---

*) Im Oberland ist auch die Nachahmung der Intonation ein hartes Stück. Die hohe mittlere Tonlage der Oberländer (wohl eine Quart höher als die der Rheintaler) braucht zwar den Lehrer nicht anzufechten. Ernstliche Hindernisse sind aber die grossen Intervalle und der schleifende Ton, das allmählige Gleiten von einem Ton in einen andern während der Aussprache eines Vokals oder Diphthongs. Um davon eine wenn auch unvollkommene Vorstellung zu geben, sei ein Sätzchen in Flumser Dialekt in Noten gesetzt:



Das arm Trö-pfli ist bi-me-ne Hör-li dört a - - - hi gheit.

Dieses so hübsche Auf- und Abwogen des Tones muss der Französischlehrer — man möchte fast sagen leider — bekämpfen. Das Sätzchen wäre im Französischen mit ganz leichter Steigung bis zur letzten Silbe, die scharf abfällt, zu sprechen:



Le pauvre enfant a failli tomber.

12. Aussprache und Verstummung des kurzen ə-Lautes. Die Frage der Aussprache oder Verstummung des kurzen ə-Lautes ist sehr heikel, aber wichtig, da der Fremde sich auch dadurch verrät, dass er das ə spricht, wo es nicht sein sollte und nicht spricht, wo es gehört werden sollte. Im allgemeinen gilt für die gewöhnliche Rede das Gesetz: ə ist zu sprechen, wenn durch seinen Ausfall eine unbequeme Konsonantenhäufung entstehen würde, sonst fällt es. Unbequem scheint oft eine Konsonantengruppe zu sein, wenn der erste oder letzte von drei Konsonanten nicht eine Liquida (l, r) w, ɥ oder j ist. Man sagt also: *cettẹ fleur, devant lẹ bois, chaquẹ pierre. Louis rẹvient*, aber *Louise revient.* Neben *Marguẹrite* findet sich freilich auch *Marguerite.* Aussprache und Verstummung wird hier vom Sprechtempo abhangen. Solche Tempodoppelformen sind z. B.: *Qu'est-ce que tu veux?*: kɛskətyvə (Langsamform) und kɛsktyvə, oder sogar kɛstyvə (Schnellsprechform), *besoin* (bəzwɛ̃ und bzwɛ̃), *petit* (pəti und pti), *monsieur* (məsjə und msjə, sogar psjə, das p erklärt sich daraus, dass man nicht Zeit fand, das Gaumensegel zur Aussprache des m zu senken und so entstand beim Öffnen der Lippen statt des m ein p).

Wir stehen hier vor einer jener flüssigen Erscheinungen, die sich nur schwer in schulmässige Regeln bringen lassen. Selbst bei Phonetikern vermisst man hier die Konsequenz, transkribiert doch ein so gewiegter Spezialist wie Thudichum in Genf auf derselben Seite (88) *la nuit dẹ la foire* und *hors dẹ la direction de la fenêtre*, wo man sich umsonst fragt, warum er nicht auch das ə von *de la fenêtre* fallen liess, nachdem er doch unmittelbar vorher das Zusammentreffen der drei Konsonanten r, d und l geduldet hat. Mit der Zeit wird wohl der Ausfall des ə Fortschritte machen und der Sprachgebrauch in der leidenschaftslosen Rede sich dafür festlegen. In der affektischen Rede aber werden immer mehr ə gehört.

Trotz der noch bestehenden Unsicherheit im einzelnen sollten die Schüler doch früh mit dieser Erscheinung vertraut gemacht werden. Man sagt auch bei mässigen Tempo nicht *je le veux*, sondern *je lẹ veux, il me lẹ dit, galẹrie, battẹrie* (nicht nach den deutschen Fremdwörtern Galerie, Batterie), *lieutẹnant, au-dẹssus, au-dẹssous.* Stossen mehrere kurze ə-haltige Wörter zusammen, so spricht man gewöhnlich das erste, dritte und fünfte ə und lässt das zweite und vierte fallen: *je nẹ le rẹdemande pas.* Es ist andererseits zu sprechen

*justement*, nicht *justement*, *) *département*, *porte-plume*, *quelque temps*, *quelquefois*, *quatre fois*. Sehr zu beachten sind auch die Futur- und Conditionnelformen der I. Konjugation mit Schwund des ə des Infinitivs, also *je chanterai* und *je chanterais*, *je donnerai*, *je crierai*, *il avouera*, aber *il comblera*. Das erinnert an Substantive wie *le dénuement*, *le remerciement*, wo die Schreibung mit ^ an den Ausfall des alten ə gemahnt.

13. Die Angleichung. Wenn zwei Laute zusammenstossen, so sucht man aus Gründen der Bequemlichkeit den einen dem andern anzupassen. Entweder beeinflusst der zweite Laut den ersten: regressive Assimilation, oder der erste den zweiten: progressive Assimilation. Die Konsonanten s, z und ʃ im Anlaut richten sich nach dem folgenden Vokal. Ist dieser ein e oder i, so müssen die Mundwinkel schon vor der Aussprache des s, ʒ, und ʃ zurückgezogen sein, folgt ein o, ɔ, y, ɔ̃, œ̃, so müssen die Lippen schon vorgestülpt werden, bevor man s, ʒ und ʃ artikuliert: *sa*, *seau*, *sou*, *avançons*, *j'ai*, *joue*, *chat*, *chose*, *échantillon*, *échouer*. Trifft ein stimmloser Konsonant mit einem stimmhaften zusammen, so bestimmt der zweite die Qualität des ersten. Im Wort *médecin* sollten wir vor dem stimmlosen s ein stimmhaftes d sprechen. Das natürliche Bedürfnis, sich die Aussprache zu erleichtern, drängt dazu, das d zu stimmlosem t werden zu lassen: metsɛ̃. Ein Laie in phonetischen Dingen wird zwar gleichwohl behaupten, er spreche ein d, weil die Schrift das Urteil des Sprechenden trübt. Dieselbe Angleichung findet sich in *absorber*, *observer*, *chemin de fer*, *chef de gare*. Bei einigermassen raschem Sprechen ergibt sich auch naturgemäss: *mange ton pain*, *ils savent tout*, *je n'ose plus*, *que je suis*, *là-dessus*, *projeter*, *une pièce d'eau chaque jour*, *avec deux livres*, *une tasse de café* (Thudichum 78).

14. Die Kontinuität der Rede. Phonetisch bildet ein Sprechtakt eine Einheit, d. h. die syntaktisch zusammengehörigen Wörter müssen ohne Absetzen, ohne Atemschöpfen wie ein einziges längeres Wort gesprochen werden. Dieser charakteristische Zug steckt dem Franzosen so sehr im Blut, dass der Ungebildete, wenn er schreibt, in die grösste Verlegenheit gerät, wie er die einzelnen

*) Sonst wäre auch die dialektische volksetymologische Umdeutung „just am End“ kaum möglich gewesen.

Wörter abtrennen soll und auf Geratewohl hier ein Wort zerreisst und dort mehrere zusammenschreibt, z. B. *Giait ben pensé (j'y ai bien pensé), il marche a sait bien (il marche assez bien), pour vin soud pin edlè (pour vingt sous de pain et de lait).*

15. Bindung. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht die viel umstrittene Frage der Bindung. Wenn auch der Grund, auf dem man sich hier bewegt, etwas schwank ist, so ergeben sich doch aus der Fülle der Tatsachen einige sichere allgemeine Gesichtspunkte. Dem Französischen eigen ist die vokalische Bindung. Wenn wir die deutschen Wörter mein Eid und Meineid flüstern, wird den Schülern der Unterschied in der Artikulation am besten klar werden. Zwischen mein und Eid hört man den Kehlkopfverschlusslaut oder das Knackgeräusch, bei Meineid nicht. Die Übertragung des Knackgeräusches auf das Französische ist unstatthaft. Dazu neigen die Schüler beim Zusammentreffen von zwei Vokalen, z. B. *j'ai / entendu, il a / été, ré/aliser.* Wir nennen den unvermittelten Übergang von einem Vokal zum andern vokalische Bindung. Dabei gilt es, rasch aus einer Stellung in die andere überzugehen und Zwischenlaute zu vermeiden, also nicht ʒe—ublje, sondern ʒeublje. Die vokalische Bindung ist neben der Sorge um Lautreinheit ein Grund, langsam zu sprechen. Wir dürfen eben den Schülern im Innern eines Sprechtaktes keine Pause gestatten, um über das Folgende nachzudenken. Bleibt er trotz langsamen Sprechens einmal stecken, so muss der Satz wiederholt und ohne Stocken vorgetragen werden.

In der konsonantischen Bindung pflegt in unseren Schulen des Guten zu viel getan zu werden. Das ist ein Vorwurf, den uns die Franzosen häufig genug machen. Ersuchen wir sie aber um bestimmte Weisungen, so lauten die Antworten leider sehr widersprechend. Schmidt zitiert das Beispiel eines Pariser Gymnasiallehrers, der beim Vorlesen aus Flaubert *les paupières‿entre-closes* mit gebundenem s las, bei der nachfolgenden Erläuterung der Stelle aber die Bindung unterliess. Wir sehen, die Aussprache mit Bindung war sorgsam, feierlich, sonntäglich, die ohne Bindung ungezwungen, spontan, alltäglich. Die Beobachtung führt zur Erkenntnis, dass im allgemeinen die konsonantische Bindung häufiger eintritt in gehobener Sprechweise, im akademischen Vortrag, auf der Bühne, besonders bei Versdramen, dass sie auf der andern Seite umso spärlicher wird, je mehr wir uns der Sprechweise der untern sozialen Schichten nähern. Diese letztern suchen dem Vorwurf der Unbildung manchmal durch verkehrte Verwendung von Bindekonsonanten zu entgehen. Wenn das

Volk statt *quatre hommes quat z hommes* oder *laissez-moi-z-entrer* spricht, so lässt sich der erstere der beiden „cuirs" als Analogie zu *deux hommes, trois hommes* erklären; das z in *laissez-moi-z-entrer* zeugt aber lediglich für die naive Auffassung, das unvermittelte Zusammentreffen zweier Vokale, der Hiatus, müsse in der „guten" Sprache vermieden werden. Dasselbe gilt von der irrtümlichen Einschiebung eines t, pataquès genannt, wie sie sich im bekannten Volkslied *Malbrough s'en va-t-en guerre* oder in *il a-t-été* findet.

Es können nicht alle Konsonanten gebunden werden, in der Regel bloss stimmhaftes z *(les enfants)*, auch wo es nicht etymologisch ist, wie in *pas*, t *(grand homme)*, n *(un élève)*, p *(trop étroit)*, k *(long hiver)*, v *(neuf heures)*. r wird fast nur in gewählter Rede gebunden. Dabei gleichen sich die Konsonanten regressiv an: *vous êtes en famille* — vuz ɛdz ã famij.

Für die Schule gilt es, die richtige Mitte zwischen kosonantischer Bindung und Nichtbindung zu finden. Im grossen und ganzen muss bei Wörtern, die syntaktisch eng zusammengehören, gebunden werden, also zwischen Personalpronomen und Verb *(ils‿ont)*, zwischen Pronomen und en und y *(nous‿en venons, vous‿y êtes)*, zwischen Präposition und Beziehungswort *(chez‿eux, dans‿une maison)* zwischen Pronomen, Adjektiv, Artikel, Zahlwort und dazu gehörigem Substantiv *(son‿état, un bon‿élève, les‿ouvriers, quatre-vingts‿invalides)*, zwischen Gradadverbien *(bien, très, trop, fort, assez, tout, plus)* und Bestimmungswort, nach *dont* und *quand (dont‿une partie, quand‿on voit)*, sodann auch zwischen Hilfsverb und Partizip *(ils ont‿été, ils ont‿été* klingt nachlässig), zwischen Kopula und Prädikativ *(je suis‿heureux, c'est‿assez* zwischen Hilfsverb und Infinitiv *(nous‿allons‿entrer, il faut‿avoir)*, nach den Negationsadverbien *pas, jamais (je n'ai pas‿eu, je ne l'ai jamais‿entendu)*, zwischen Verb und Akkusativobjekt oder präpositionaler oder adverbialer Bestimmung und in ähnlichen Fällen. Aber seien wir, besonders bei den zuletzt genannten syntaktischen Erscheinungen, nicht peinlich. Ich kann die Bindung ganz gut unterlassen in: *attendez un moment, j'ai fait ainsi, comment avez-vous trouvé le malade?*

Zum Schlusse gestatten Sie mir noch einige allgemeine Bemerkungen zum Unterricht in der Aussprache.

Bei einer Anzahl glücklich beanlagter Schüler genügt das Vorsprechen der Einzellaute. Sie ahmen das Gehörte richtig nach. Ein zuweilen nicht unbedeutender Bruchteil der Klasse bringt das aber trotz guten Willens nicht fertig. Wie die Beobachtung lehrt, sind es

durchaus nicht immer nur Unmusikalische oder sprachlich schwach Begabte, die mit der Aussprache ernste Schwierigkeiten haben. Hier kann nur die elementare Erklärung des Vorganges und die Kontrolle mit Finger und Spiegel helfen. Aber auch jene, die die Gabe der Nachahmung besitzen, werden bei bewusster Nachahmung gegen Fehler, die sich auch erst später einstellen können, eher gefeit sein. Mit dem Spiegel können wir die Stellung der Lippen, des Unterkiefers und des vorderen Teils der Zunge beobachten. Mit dem Finger lässt sich durch Befühlen des Adamsapfels die Stimmhaftigkeit der Konsonanten prüfen, im Munde die Stellung der Zunge regulieren. Wir können sogar das Senken und Heben des Gaumensegels bei Nasalvokalen und reinen Vokalen kontrollieren. Diese beiden Hilfsmittel sind daher ausgiebig zu benützen, besonders auch bei den Lautierübungen zu Hause.

Da so viele Schüler die fremden Laute nur schwer erfassen und die Schwierigkeit der Aussprache der einzelnen Laute die Schüler ganz ungleichmässig belastet, was ein gemeinsames Fortschreiten der Klasse erschwert, muss langsam Schritt für Schritt vorgegangen werden. Man lasse dem Schüler Zeit. Man sei geduldig. Sobald man nach Beendigung der phonetischen Vorübungen zu Wörtern und kurzen Sätzchen übergeht, so sei lautes, deutliches Sprechen und langsames Tempo oberstes Gesetz. Das ist bedingt durch die Natur der Aufgabe, die wir dem Schüler stellen. Hat er zu sprechen: *deux et deux font quatre,* so soll er folgende Reihe von Arbeiten bewältigen: Lippen vorstülpen für die Mundstellung des ɵ, Stimmton von d, stimmhaftes d, geschlossenes ɵ mit Lippenvorschieben, rascher Übergang in die e Stellung mit zurückgezogenen Mundwinkeln, nochmals *deux,* scharfe Artikulation des f, nasales ɔ̃, Luft zusammenpressen für die Aussprache des k, helles a, scharfes, stimmloses t und stimmloses r. Vom letzten Laut abgesehen, sind es alles Betätigungen, die er vom Dialekt her nicht gewohnt ist. Und diese Menge von schwierigen neuen Artikulationen soll er in rascher Abfolge zustande bringen! Das ist rein unmöglich. Da dem Schüler die vor jeder neuen Einstellung der Organe notwendige Musse, sich der Artikulationsgesetze zu erinnern, fehlt, so ist die unvermeidliche Folge eines auch nur mässig schnellen Tempos die verfehlte Aussprache der meisten oder aller Laute.

Dazu kommt ein weiteres Moment. Die ersten schüchternen Versuche in der fremden Sprache wecken in den jungen Leuten eine wohlberechtigte Freude am Können. Der Inhalt der Sätzchen beginnt

zu interessieren. Man möchte den Flug ins fremde Gebiet ausdehnen. Dabei entsteht von selbst die Neigung, sich ebenso flink wie in der Muttersprache auszudrücken. Dieses Bestreben ist aber der Lautreinheit unheilvoll. Da heisst es denn, den Zügel anlegen, namentlich den Mädchen. Das ganze erste Jahr sollte das Sprech- und Lesetempo ein langsames bleiben. Als Kompensation muss das Chorsprechen und Chorlesen abwechselnd mit dem Einzelsprechen gepflegt werden, wozu besonders Übungen nach der Methode von Carré reichlichen Anlass bieten. Um die dem Chorsprechen anhaftenden Mängel zu mindern, ist straffe Disziplin und scharfe Kontrolle mit Aug und Ohr vonnöten. Die beiden Organe ergänzen sich in dieser Arbeit. Die Schüler haben den Einzelsatz in der gleichen Stimmhöhe, die gebrochenen Stimmen eine Oktav tiefer und im gleichen vom Lehrer am Anfang zu bezeichnenden Tempo zu sprechen.

Und die Frucht unverdrossener Arbeit auf dem so mühevollen und aufreibenden Gebiet des Ausspracheunterrichtes? Wenn wir auch fast jedes Jahr in den Anfängerklassen den einen oder andern treffen, der trotz eisernen Fleisses nicht alle Laute einwandfrei sprechen lernt, so darf uns das so wenig anfechten, wie die Gesang- und Turnlehrer, die auch nicht aus jedem einen tadellosen Sänger und Turner machen können. Die grosse Mehrzahl jedoch wird das Ziel in Ehren erreichen. Und wer im ersten Jahr sich eine gute Aussprache erarbeitet hat, der ist für die Zukunft geborgen. Das Geheimnis des Lehrerfolges aber, das sei ernstlich betont, liegt nicht nur im phonetischen Wissen und im Können, sondern vor allem in rastloser, hingebender Arbeit.

* * *

## Erklärung der Lautschrift.

Vokale:

ɑ = a in âme
a = a in chat
ɛ = e in mer
e = é in allée
i = i in livre
ɔ = o in corps
o = o in dos
u = ou in jour
ø = eu in fleur
ə = e in le, de
ɵ = eu in jeu
y = u in mur

ɑ̃ = en in entrer
ɔ̃ = ou in bon
œ̃ = un in commun
ɛ̃ = in in pin

Konsonanten:

b = b in beau
p = p in pour
d = d in dans
t = t in ton
g = g in gant
k = c in comme
z = s in rose

s = s in son
ʒ = g in rouge
ʃ = ch in chou
v = v in vie
f = f in fidèle
j = i in vieux
ɥ = u in bruit
w = ou in Louis
r = r in rive
l = l in lire
m = m in ma
n = n in neige
ɲ = gn in digne